

Einsame Skitage im Rheinwaldtal

Autor(en): **Brunner, V.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski**

Band (Jahr): **23 (1928)**

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-541668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

juhu! Die Aussicht vom Joch ist bezaubernd auf die Berner- und Walliser Alpen. In der Ferne grüssen der Jura und der Schwarzwald! Und nun hinunter auf den Gletscher! Da heisst es aufpassen. Man gleitet dahin in der Spur des Führers, nicht zu schnell, nicht zu langsam, eine halbe Stunde ohne Unterbrechung bis zum Konkordiaplatz. War das eine Freude! Nun gehts rechts hinauf zur Lötschenlücke, zur Egon von Steigerhütte. Es steigt sehr allmählich, aber die Sonne brennt erbarmungslos, und man wird müd und faul. Endlich die Hütte und die Rast. Schwerverdient, man wirft sich nieder in den Schnee. Man stärkt sich und pennt ein Weilchen und ist schnell wieder frisch.

Und nun die Abfahrt auf dem steilen Gletscher! Als ob man Flügel hätte, fliegt man dahin! Man fühlt sich leicht und von Erdschwere losgelöst. Viel zu rasch sind wir unten. Nun noch eine kurze Rast und ein sehnsüchtiger Blick zurück. Wie war es so schön dort droben, schad, dass es vorbei ist. Nun gehts ins Wallis durchs Lötschentäl. Der Wald fängt an, die Walliser Stadel stecken bis zum Dach im Schnee, hin und wieder ein verschlafenes Dörflein. Wir sausen hindurch, und endlich erreichen wir Kippel. Werden wir weiter kommen, ist die grosse Lawine, die jedes Frühjahr die Strasse sperrt, schon unten? Ja, Gott Lob, schon lange, die Strasse ist frei, wir können weiter. Dann gehts auf blankem Eis hinab nach Goppenstein; das ist mehr eine Tortur als eine Fahrt, besonders beim Hinknallen auf die Skikanten. Nun kommt der Zug, der uns heimführt durch den Lötschberg hindurch zum blauen Thunersee. Braun gebrannt, sonndurchglüht, tiefbefriedigt, reichlich müde langen wir in Interlaken an. Herrgott, war das schön!!!

S. Schubert.

Einsame Skitage im Rheinwaldtal.

Wie die Abendglocken über das stille Hochtal klingen, kommen wir nach einer vierstündigen Schlittenfahrt zur Ortschaft Splügen (1460 m). Schon in Thusis waren wir aus der Bahn übermütig in fushohen Neuschnee getreten, und die Schluchten der Viamala und der Rofna hatten zu unserer Begrüssung den reizvollsten Winterschmuck umgelegt. Nun schauen wir voll Neugier auf das stattliche Dorf, das mit seinen festen Häusern nach italienischer Art geheimnisvoll in der Dämmerung daliegt. Von verheissenden Skihängen ist einstweilen nichts zu sehen, doch können wir unsere helle Freude haben an dem heimeligen, alten Gasthaus mit seinen Prunkzimmern, worin der gemütliche Kachelofen nicht fehlt.

Am andern Morgen fällt der Schnee haufenweise, und

schon träumt jeder von künftigen frohen Fahrten in Pulverschnee und Sonne. Doch an den zwei folgenden Tagen ergiesst sich auch über diese Landschaft jenes traurige Nass, welches im olympiade-festlichen Engadin nichts als Verheerung und Bestürzung hinterliess. Als sich dann endlich die tückische Wetterlaune bessert, ist die gute Beschaffenheit des Schnees dahin, und die kommenden Skitage bilden uns zu kühnen Harstfahrern aus. Die erste Zeit besteht eine geradezu lächerliche Lawinengefahr; schon nach ein paar Schritten den Steilhang hinauf beginnt der Schnee unheimlich zu krachen, so dass es wirklich vorteilhafter erscheint, friedlich im Talgrund einher zu ziehen. Ich wandere deshalb mit meinen Freunden in zwei Stunden zum *Splügenpass* (2118 m) empor, der auch im Winter viele schöne Naturbilder enthüllt. Die Strasse wird jeden Tag von einem gemütlichen zweiplätzigem Postschlitten befahren, und hoch oben im burgähnlichen Berghaus, eine Viertelstunde unter der Passhöhe, hausen die wetterfesten Wegmacher, welche den Pfad offen halten.

Noch abwechslungsreicher und günstiger für die Ski ist der *Bernhardinpass* (2062 m). An einem eisigen Wintermorgen erweist sich ein flottes Skikjöring das Tal hinauf bis nach Hinterrhein als ein zünftiges Weckmittel. Willkommen ist nachher der wärmende Marsch, der uns in 1½ Stunden zum Hospiz hinaufführt. Bequemere Leute lassen sich mit der Post hierher «spedieren»; in behäbiger Musse geniessen sie dabei den prächtigen Ausblick ins Zapporttal, und sie haben reichlich Zeit, sich für die Abfahrt zu «versammeln». Diese ist bei Pulver sehr lohnend; heute aber gibt uns der glänzende Harst keinen letzten Genuss, wohl aber viel Müdigkeit. Ein kräftiger «Z'Obig» im Roten Haus, einem währschaften Landgasthof in Hinterrhein, hilft den leicht Beschädigten bald wieder auf Beine und Ski, und schon fassen wir das Seil, mit dem der Schimmel gemütlich talauswärts trabt. Die heimtückischen Rinnen der Strasse sind nun breiter als am Morgen; keine wütenden Rufe der vom Pferd verlassenen Fahrer stören den Frieden der Gebirgswelt. Grossartig und sicher gleiten wir dahin und lassen die Augen munter herumspazieren. Dort drüben gegen Norden locken die Plateaux des mehr als 3000 m hohen *Kirchalphorns*, eines idealen Skigipfels; der Valserberg mit seinen Lawinenhängen dagegen wirkt nicht gerade einladend. Auf der andern Seite des Tales schaut zwischen dem massigen Guggernüll und dem Felsturm des Einshorns der Piz Tambo herunter, dessen winziges Hängegletscherchen wie ein aufgeklebter Diamant im Sonnenschein funkelt.

Am folgenden Tag gehts weiter auf Entdeckungsfahrten. Diesmal steigen wir dem Sommerweg folgend durch den schweigenden Bergwald gegen die *Surettaseen* (2270 m) hinauf. Von der Baumgrenze weg führen uns hochragende Wegweiser zum Ziel, das in einer zauberhaften Umrahmung am Fusse der Surettahörner liegt. Im tiefverschneiten Fischerhüttchen herrscht heute Hochbetrieb. Da kochen und schmausen die Mitglieder der Splügener Rettungsstation, welche den strahlenden Tag zu einer Trainingsfahrt benützen. Natürlich ist für uns eine Tasse heissen Tees übrig, quelle chance! Gemeinsam treten wir den Heimweg an. Ueber den See hin und dann den steilen Hängen des äusseren Surettahorns entlang führen unsere Spuren; jetzt sausen wir zur flachen Hochebene hinunter. Eisig packt uns der Wind an, aber an der Lawinenmauer einer verlassenen Alphütte kriechen wir für ein Stündchen in den herrlichsten Sonnenbratofen. Dann gleiten die Ski wieder talwärts. Zuerst durchqueren wir eine Kampfzone von halbzerfetzten Arven und Lärchen, wie ich sie ausgeprägter nicht einmal im Nationalpark bewundern konnte; darauf tauchen wir in den Schatten eines steilen Hochwaldes. Hier lassen wir alle Skikünste spielen und stets, wenn ob dem übermütigen Schwingen die Müdigkeit kommt, öffnet sich eine stille Waldwiese, in welche wir entspannend hinausfahren. So ist denn das Stehvermögen unbeschädigt, als wir weiter unten im Schuss die Hänge oberhalb Splügen durchjagen, den «Kindergarten», wie man nach Arosener Muster diese sanftgeneigte Gegend auch hier nennen dürfte.

Am andern Morgen blaut der Himmel noch, da gibts keine Ruhe. Heute wollen wir die von den Einheimischen als Ski-Leckerbissen gepriesene Fahrt zum *Areuepass* ausführen. Zuerst auf der Splügenstrasse und dann nach rechts steigen mein Freund und ich gegen den Neuen Stafel hinauf. Voll Misstrauen betrachten wir den Steilhang darüber; doch der Schnee ist hartgefroren. Und da ist übrigens die Spur des Grenzwächters. Wir folgen ihr und gelangen an einem wegweisenden Felsblock vorbei sicher zur Danatzhöhe. Mit entzückten Augen staunen wir nun auf alle die sanften und steilen Halden am Fusse des *Piz Tambo* hin, ein Skidorado im wirklichsten Sinne des Wortes. Wie schön muss es sein, vom nahen Alpetlistock in die Alpmulde hinaus zu gleiten; wie lockend steht drüben die ferne Gratsenkung, der Areuepass (2500 m). Da zieht es uns machtvoll hin. Schon nach zwei Stunden sind wir auf der ersehnten Höhe, erstaunt über den mühelosen Aufstieg. Beinahe wandern wir weiter zum nahen Guggernüll; aber der breite apere Sattel ladet so

freundlich zur Rast, dass wir bleiben. Gegen Süden liegt das öde, versenkte Curciusatal, ein einziger Lawinenkessel. Gewaltig schiesst aus der dunklen Tiefe die Pyramide des Piz Tambo ins Himmelblau empor. Es glitzert das blaue Eis des Hängegletschers, der hier schon viel gewichtiger als vom Hinterrheintal her aussieht. Die Abfahrt geht über endlose, glatte Harstflächen in tollem Lauf, und als wir sonnenverdorrnt nach Splügen zurückkehren, bringen wir im Herzen die Erinnerung an ein unvergängliches Bergerleben mit.

An den zwei Ruhetagen, welche vor der Heimkehr bleiben, widmen wir uns liebevoll einer seltenen Beschäftigung — dem *Dolce far niente*. Zwei Ferientage sind nur allzu schnell verflossen, schon ist die Stunde der Abreise da. Noch stehen die verblassten Sterne am Himmel, als wir an einem bitterkalten Morgen den Steilhang nördlich des Dorfes in Angriff nehmen. Die Säcke drücken und die ersten paar hundert Meter geben uns ordentlich zu schaffen; dann aber gehts gemächlich dem Schollengrat entlang bis zur Stutzalp, einem versteckten idealen Skigebiet, das man in Splügen unten gar nicht ahnt. Ausschweifend spähe ich lange zu einem Rudel schwarzer Gemen hinüber, das sich am Kalkberg scharf im Schnee abzeichnet. Es sind meine alten Bekannten, die ich vor ein paar Tagen mit dem biedereren Förster angeschlichen und bewundert hatte. Nun unternehmen sie friedlich ihren gewohnten Rundgang der Bergflanke nach, während ich mit meinen Kameraden vorsichtig das Lawinental hinanschreite. Immer in möglichster Nähe des Baches führt der Weg aufwärts, einmal über haltlose Harsthänge, dann über fast kilometerlangen Lawinenschnee. Wir folgen dem Tal bis zu hinterst und queren dann gefahrlos über leicht geneigte Halden zur *Passmulde des Safierberges* (2490 m) hinüber. Zwei Schneehühner flattern schwerfällig davon und überlassen uns den Platz auf dem aperen, schwarzen Schiefer; wohligh ausgestreckt kosten wir die einsame Höhenstunde. Ein endloses Blau über uns — ringsum die stillen, weissen Weiten — und im Herzen das eigentümliche Erschauern vor dem Neuen, nie Geschauten.

Wir rasten nicht lange; die unbekannte Abfahrt reizt unsere Abenteuerlust. Schon sind wir zu Fuss über die plattigen Felsen geschritten und, die Bretter wieder angeschnallt, wollen wir das prächtige Gelände mit Serpentina durchfurchen. Aber o weh! dieser eckelhafte Bruchharst! Reumütigh kehren wir zu den primitiven aber desto sicherern Spitzkehren zurück. Dann und wann wirft mein Begleiter einen langen Blick zur senkrechten Wand des Weissorns hinauf. Endlich meint er nachdenklich: «Eine richtige

Lawinenfalle. Die auf der Karte eingetragene Bezeichnung «Krachen» scheint wirklich für diese Gegend zu passen; beeilen wir uns.» Nur allzu gerne folge ich dieser Aufmunterung; ein frohes Jagen beginnt, jeder versucht den Skigefährten zu überholen, so dass wir rasch zum flachen Kessel des Bodenälpli hinunterkommen. Fred möchte gleich weiter stürmen, das Tal hinaus, um die Post und den letzten Zug nach der Stadt zu erwischen. Das Trugbild der Fastnacht steht verführerisch vor seinen Augen. Doch mich bringt er nicht vom Fleck. Es ist auch gar zu köstlich, an die warmen, dunkelbraunen Balken der Alphütte zu lehnen und im Bewusstsein einer wohlgetanen Arbeit zu den schimmernden Steilhängen des Safierberges zurückzublicken. Meine satte Ruhe macht doch einen Eindruck auf den Kameraden; er bleibt, und die rührende Schönheit dieser winterlichen Welt fasst auch an sein Herz; das lockende Tiefland versinkt in unbeklagte Vergessenheit. Wortlos liegen wir stundenlang an der Sonne, dann wandern wir beglückt weiter. Bald gelangen wir zu den obersten Häusern. Voll Erstaunen betrachten uns die Bewohner, und sie wollen kaum glauben, dass wir mit unsern schmalen Hölzern über den Berg kommen. Die Nacht gedenken wir unten in Safierplatz zu verbringen, aber alles Suchen nach einem Gasthaus ist vergeblich. Man weist uns in ein Bauernhaus, wo ein altes Mütterchen bereitwilligst den ersehnten Kaffee bringt und uns bedeutet, dass im Rathaus für die seltenen Reisenden Schlafgelegenheit sei. Doch wir legen nochmals die Ski an die müden Füße und ziehen in einem Stündchen nach Neukirch hinaus, wo wir in einem saubern, kleinen Hotel gute Unterkunft finden. Am andern Morgen tragen wir die treuen Bretter zur Post und lassen uns zur tiefgelegenen Station Versam führen. Vorbei gehts an vielen mächtigen Grundlawinen, und der Besitzer des niedern, roten Schlittens erzählt uns so Manches aus diesem einsamsten der Bündner-täler. Einen letzten Blick werfe ich zurück auf die leuchtenden Kanten der Berge, und voll Schmerz denke ich daran, wie die Bewohner dieser unberührten Gebirgswelt ein hartes Dasein fristen. Gar viele erlahmten im aufreibenden Kampf mit der unversöhnlichen Naturgewalt; sie sind in die Fremde gezogen, und die heimatlichen Hütten stehen öde und verlassen. So spricht das Problem von der Entvölkerung der Bergtäler hier hinten im abgelegenen Safiertal ernst und eindringlich zur Seele.

Dr. V. Brunner, S. C. Zürich.